

in der Welt der Missionen, einer Welt von 1500 Millionen Menschen, die sich jährlich um viele Millionen Nichtchristen vermehrt, gesichert werden. Es ist eigentlich seltsam, daß diese Zusammenarbeit der katholischen Sozialkräfte der ganzen Welt erst jetzt in Gang kommt, nachdem uns der Kommunismus das Beispiel einer solchen Zusammenarbeit über Länder und Meere hinweg seit Jahrzehnten vordemonstriert hat.

## Ökumenische Nachrichten

**Deutscher Evangelischer Kirchentag in Leipzig**

Vom 7. bis 11. Juli wurde der Deutsche Evangelische Kirchentag 1954 in Leipzig abgehalten. Er war nach den Versammlungen von Hannover, Essen, Berlin, Stuttgart und Hamburg der sechste in der Reihe der Kirchentage und der erste, der auf dem Boden der Deutschen Demokratischen Republik stattfand. Seine Losung lautete: „Seid fröhlich in Hoffnung“. — Dem Rufe der Kirchentagsleitung, die, ehe sie diese Versammlung einberufen konnte, unsägliche Schwierigkeiten zu überwinden hatte und der zur Vorbereitung nicht mehr als drei Monate zur Verfügung standen (nach der Zusage der ostdeutschen Regierung vom 19. 3.), waren Hunderttausende evangelischer Christen gefolgt. An den internen Arbeitsgemeinschaften (am Donnerstag und Freitag) nahmen 60 000 Delegierte teil, darunter 10 000 westdeutsche Vertreter. Der Eröffnungsgottesdienst am Mittwoch, den 7. 7., war von ca. 100 000 Menschen besucht (nach offiziellen ostzonalen Schätzungen 50 000—65 000), die Schlußkundgebung am Sonntag auf der Leipziger Rosentalwiese von etwa 600 000 (nach Schätzungen der Volkspolizei; nach einer Angabe von Bischof Dibelius von 500 000).

### Das Programm

Diese beiden Hauptveranstaltungen bildeten den Rahmen für eine kaum übersehbare Fülle von Einzelveranstaltungen, die den Geist der christlichen Erlösungsbotschaft in jedem Augenblick dieses Kirchentages an jeden seiner Teilnehmer und auch an die ihn umgebende Welt mitteilen sollte. Allein das kulturelle Programm umfaßte über 180 verschiedene Veranstaltungen, darunter bedeutende Ausstellungen über kirchliche Kunst (evangelische Paramentik, das Bild zur Bibel, die künstlerische Gestaltung des evangelischen Buches seit der Reformation). Einen breiten, um nicht zu sagen beherrschenden Raum nahm das Kirchenlied ein.

Entsprechend den Gepflogenheiten der evangelischen Kirchentage versammelten sich jeden Morgen in ca. 20 Kirchen der Stadt die Gebetsgemeinschaften, die sich dann eine Stunde später zum gemeinsamen Morgensegen an den Tagungsstätten auf dem Leipziger Messegelände zusammenfanden. In sechs Bibelgruppen wurde anschließend (am Donnerstag und Freitag) das Wort Gottes in der Geheimen Offenbarung (Offb. 1,1—8 und 2, 8—11) erklärt. Daran schlossen sich sechs Arbeitsgemeinschaften:

1. Der vergessene Glaubensartikel von der Wiederkunft Christi (J. Hamel, Halle), und: Die Kirche vor dem jüngsten Tag (Stövesandt, Bremen)
2. Das Ebenbild des unsichtbaren Gottes (H. Vogel, Berlin), und: Der Typ des neuen Menschen (M. Kupfer, Moritzburg, und Th. Jaenicke, Berlin)
3. Gottes Geduld mit der Welt (D. Schmidt, Hamburg),

und: Im Reich dieses Königs hat man das Recht lieb (G. Heinemann, Essen)

4. Die Gestalt der Welt vergeht (Schwabe, Freiberg), und: Neue Welt durch Technik (Müller, Schwefe, Hofgeismar, und Heckmann, Leipzig)

5. Wer hat die Erde in der Hand? (J. Anz, Magdeburg, und Max Franke, Altenburg), und: Die Freiheit des Christen zum Halten und Hergeben (Baltzer, Schwerin, und K. v. Bismarck, Villigst)

6. Das Friedensreich Christi (Gerhard Gloege, Jena), und: Wer baut die letzte Stadt? (Groß, Eden, und von Rohden, Ilsenburg).

Die Nachmittage und Abende dienten neben der Aussprache in den Arbeitsgemeinschaften Einzelvorträgen, Dichterlesungen, seelsorglichen Gesprächen (in neun Kirchen), Volksmissionen (auf 11 öffentlichen Plätzen der Stadt und in 21 Kirchen und Versammlungsräumen) und Sonderveranstaltungen der „Jungen Gemeinde“, der „Kirche in der Heidenwelt“, der Kindermission und der „Kirche in der Zerstreuung“ (Gustav-Adolf-Werk). Der Samstag war der „Tag der Begegnung“, der Sonntag der Tag der Gottesdienste. Diese wurden in den neun Hallen des Messegeländes, in 37 Kirchen der Stadt, in 31 des Landkreises Leipzig und in 21 der weiteren Umgebung gefeiert. Für sämtliche 100 Gottesdienste war eine einheitliche Liturgie vorgeschrieben.

### Der Kirchentag zwischen Ost und West

Schon dieser einfache Aufriß läßt erkennen, daß das Kernstück des Kirchentages das Gebet, der Lobpreis Gottes, das demütige Sich-Unterstellen unter seinen Willen sein sollte. Der Präsident der evangelischen Kirchentage, Dr. Reinhold von Thadden-Trieglaff, bezeichnete die Bibelarbeit als erste Aufgabe der Leipziger Tage. Angesichts der Fülle von Massenveranstaltungen warnte er davor, im Kirchentag nur einen religiösen Massenaufmarsch zu sehen. „Es geht allein um die Sache Gottes.“ „Es werden keine Parolen ausgegeben, keine Resolutionen abgefaßt und keine Ergebenheitstelegramme nach Genf geschickt werden.“ Der Forderung, zu jeder Stunde dieses besonderen Charakters des Leipziger Kirchentages eingedenk zu sein, entsprach auch der Wunsch der Kirchentagsleitung an die über 100 anwesenden Journalisten aus Ost und West, sich selbst als Gemeinde inmitten der Gemeinde Christi zu betrachten und die Morgenandachten, von Journalisten für Journalisten täglich um 8.00 Uhr im Pressequartier gehalten, fleißig zu besuchen. Für die Berichterstattung in Presse und Funk wünschte von Thadden-Trieglaff keine Verwechslung zwischen geistlicher und politischer Ebene, ein Wunsch, dem keine volle Erfüllung zuteil wurde und vielleicht auch garnicht werden konnte.

Denn zum erstenmal versammelte sich ein Kirchentag als Gemeinschaft von Christen aus Ost und West mit der Zielsetzung, allein Gott zu verkündigen und zu preisen, in einer von der sowjetischen Welt beanspruchten Stadt.

Bei zahllosen Gelegenheiten wurde von offizieller Seite immer wieder betont, daß „die Kirche Christi die willkürlich gezogenen Grenzen, die die Zerreißen unserer Welt bedeuten, nicht annehmen kann“; daß, wie Bischof Lilje betonte, das Volk — auch auf diesem Kirchentag — den Beweis erbringen werde, daß Geschichte anders verlaufe, als sich Politiker (und Hierarchen) in ihrer Phantasie träumen ließen, daß im gegebenen Augenblick die

Unbefangenheit des kleinen Mannes, der Gott liebt, seine Glaubenskraft, sein Zeugnis, Grenzen und Demarkationslinien gleichsam aufhebe. Der Leipziger Kirchentag — so wurde in den zahlreichen Grußadressen immer wieder betont — stelle einen bedeutsamen Schritt auf diesem Wege dar. Der Ablauf der Veranstaltungen zeigte allerdings, daß auch für eine Gemeinde, die sich bewußt unter die Verheißung von der Wiederkunft Christi stellt, der Weg zur inneren Freiheit gegenüber dem Ansturm geschichtlich überaus wirksamer Mächte und Kräfte nicht ganz so leicht und einfach ist.

Denn was erwarteten die 100 000 aus dem Osten? — Sicher die große Begegnung mit Gott, eine heilsame Verkündigung seines Wortes, die Befreiung durch eine eigene Aktivität im Gebet und Lobpreis Gottes, das Innewerden des Nächsten, der genau so denkt wie ich, die Aufhebung der Einsamkeit und Verlassenheit, wenigstens für Stunden und Tage. Darüber hinaus aber auch eine Antwort auf die Frage: Wie habe ich mich als Christ in dieser hier und jetzt gegebenen Situation zu verhalten? — Und die um das Kreuz versammelte Gemeinde erzwang sich diese Antworten.

Es ist nicht bekannt, welche Zugeständnisse die Kirchentagsleitung der Regierung der DDR hat machen müssen, um diesen Kirchentag in der Sowjetzone abhalten zu können. Vermutlich mußte die Bereitschaft versprochen werden, jede explizite politische Kritik an den Zuständen der Zone zu unterlassen. Es kann jetzt nach Ablauf der Veranstaltungen kein Zweifel darüber bestehen, daß die verantwortlichen Männer des Kirchentages, die sich von Anfang an wohl über die Linie der gottesdienstlichen und missionarischen Versammlungen im klaren waren, nicht aber wissen konnten, wie das Experiment der Arbeitsgemeinschaften (mit aktuellen Fragestellungen) auslaufen würde, die Akzentverschiebung im Verlaufe der Tage von der eschatologischen zur geschichtlich-aktuellen Fragestellung angesichts der fragenden und nach Antwort suchenden Menschen als Positivum ansehen müssen. Denn nach den Verfassungen der Landeskirchen der „Evangelischen Kirche der Union“ sind die Organe der Kirche verpflichtet, darüber zu wachen, „daß die Geltung der Gebote Gottes im öffentlichen Leben anerkannt wird“; sie sollen dafür eintreten, „daß Regierung und Volk die ihnen durch die Herrschaft Christi gesetzten Grenzen innehalten und der Verkündigung der Frohen Botschaft Raum geben“. Dieser Grundsatz ist die Anwendung der Barmer Theologischen Erklärung von 1934, des Kampfbekennnisses gegen den nationalsozialistischen Totalitarismus (vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jhg., S. 266 ff. und 3. Jhg., S. 525 ff.).

Aber selbst wenn die Evangelische Kirche in Deutschland unter dem Druck der Verhältnisse von vornherein auf jedes richtungweisende Wort hätte verzichten müssen, wenn es bereits am ersten Tage zu einem Zwischenfall gekommen wäre, der nur noch eine gottesdienstliche Betätigung in den Kirchen zugelassen hätte, wäre man von seiten der Kirchentagsleitung bereit gewesen, das Wagnis auf sich zu nehmen, diesen Kirchentag im Erblende der Reformation durchzuführen, um der Welt zu bekunden, daß man nicht nur nicht willens ist, auf diese Quellen zu verzichten, sondern daß man sich mit den christlichen Brüdern im Osten auf Gedeih und Verderb unlösbar verbunden weiß; daß man die notwendige Konsequenz — endlich — aus der Tatsache gezogen habe, daß „nahezu

die Hälfte aller evangelischen Christen Deutschlands östlich der Elbe wohnt“ (Dibelius).

Das Regime der DDR, das erst nach langem Zögern sein Jawort zu diesem Kirchentag gab, mußte damit rechnen, daß auf den Arbeitstagen Fragen zur Sprache kommen würden, die ihm nicht genehm sein konnten. Der Gewinn, den sich die Machthaber von dieser Konzession an eine ihnen im Grunde feindliche Macht versprachen, schien jedoch in der augenblicklichen Lage der gefährdeten Zusammenarbeit der christlichen Konfessionen in der Bundesrepublik höher als jeder Schaden, den eine nur für den Augenblick wirksame Einzelkritik gegenüber dem System während der Leipziger Tage nach sich ziehen konnte.

Aber wieder geschah etwas, was nicht — zum mindesten nicht von den Ostberliner Regierungsstellen — vorgesehen war. Es kamen die Menschen aus der Zone, vor allem aus dem Umkreis der Stadt des Kirchentags. Alles Menschen, die Mitglieder der Partei, der SEDistischen Gewerkschaften, der FDJ und anderer kommunistischer Massenorganisationen sind. Vor allem Jugend. Und diese Menschen, ihr Blick, ihr Wort, ihr Lied, ihre Freiheit verwandelte mit einer Vehemenz ohnegleichen die marxistische Hochburg Leipzig in eine Stätte ihres Geistes, in der kein Raum mehr blieb für gottes- und menschenfeindliches Tun und Denken. Wenn es schon für den westdeutschen Beobachter erstaunlich war, wieviele Menschen in der Zone während dieser Tage sich als Christen bezeugten und aus welcher ungebrochenen Kraft dieses Christentum furchtlos und frei lebt, dann kann die Bilanz, die die ostzonalen Machthaber zu ziehen gezwungen waren, nur negativ ausgefallen sein. Dieses Hinströmen zumal der jungen Menschen, die gemeinsam mit ihren Vätern und Müttern auf den Zementböden der Hallen lagen und Wort für Wort aufmerksam mitschrieben, die andächtig und ergriffen beteten und begeistert in den viertägig ununterbrochen strömenden Regen ihre Lieder sangen, die alle allein durch ihr Erscheinen in Leipzig ihre weitere Zukunft in Beruf und Schule gefährden, — dieses Hinströmen unter die Botschaft des Kreuzes nach neun Jahren systematischer Zwangspolitik des „Aufbaus und Fortschritts“ bedeutet eine Absage, die alle Züge passiven Widerstandes trägt. So wurde notwendig und unaufhaltsam dieser Kirchentag zur großen Auseinandersetzung zwischen Christen und Antichristen.

Das ist auch von den offiziellen Vertretern der DDR erkannt worden. Minister Nuschke hat bekanntgegeben, gerade die Vertreter der Kirche in der Sowjetzone hätten sich nicht an das Versprechen gehalten, „keine politische Agitation“ zu treiben, und kündigt an, daß sie „ihren Standpunkt zu begründen“ haben würden.

### *Gott und die Welt*

Von den zahlreichen Referaten und Vorträgen, die fast alle mit der Einfalt der Taube und der Klugheit der Schlange sich des Vokabulars der östlichen Welt bedienten, die geistigen Väter des Sozialismus nicht weniger häufig als die Wegbereiter des abendländischen Humanismus zitierten und die fast alle ihre Beispiele von der Not der Kirche und des Christen mehr oder weniger durchsichtig aus der Zeit des Kirchenkampfes im Dritten Reich entlehnten, können hier nur die beiden Themenkreise umrissen werden, die in besonderer Weise für das Verhältnis der christlichen Kirche zur marxistisch-mate-

rialistischen Macht bestimmend sind: Gott und die Welt und der Typus des neuen Menschen.

In seinem Referat „Der vergessene Glaubensartikel von der Wiederkunft Christi“ behandelte J. Hamel, Halle, die Bedeutung des Glaubensartikels von Jesus Christus, „gestorben und begraben, auferstanden von den Toten, gen Himmel gefahren, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten“. Hamel zeigte, wie in den letzten 40 Jahren Gottes Wirklichkeit in der Welt neu entdeckt worden ist: Gott wird immer Herr sein; Jesus Christus, der kommende Richter, ist selbst ein Verurteilter; der Richter trägt unsere Schuld, darum können wir unsere Schuld bekennen; Jesus lebt — „Gegenüber dieser einzigartigen und unvergleichlichen Nähe seiner Gegenwart werden tausend Jahre wie ein Tag sein“. Hamel fragte dann, was die Botschaft „Jesus kommt“ für die Menschen bedeutet; für die, die aus der Bibel das Weltende berechnen wollen, für die, die nach dem Tode auf ein besseres Jenseits hoffen, für die, die keine Hoffnung auf Christus haben und haben wollen, und schließlich für die, die ihre Hoffnung auf den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft setzen. Gerade für diese letzte Gruppe stellte Hamel fest, daß trotz aller Verdienste, die die Väter des Marxismus um die soziale Frage haben, keine Gemeinschaft zwischen diesem und der Botschaft des Neuen Testaments sein kann, weil sie „das Ende der Menschenentwicklung als die Bloßstellung des Menschen und die Ehre Jesu Christi“ auf Grund ihres Glaubens an einen Fortschritt nach oben nicht anerkennen können. Bis zu diesem Ende aber habe die Kirche die Zusage Gottes, daß der böse Mensch der Rebellion gegen Gott zurückgehalten und gedämpft werde.

Stalingrad, Hiroshima, Buchenwald, Waldheim und McCarthy nannte Johannes Anz, Magdeburg, als Symptome des Grauens unserer Zeit. In seinem Referat: „Wer hat die Erde in der Hand?“ ließ er keinen Zweifel, daß Gottes Wort immer die geschichtliche Situation verändert, daß er rettet und richtet. „Unsere Not ist, daß für uns Gott und Welt, Himmel und Erde heute auseinandergebrochen sind, daß wir das Diesseits nach säkularen Grundsätzen gestalten und die christliche Existenz in den kultischen Raum oder in die ‚Innerlichkeit‘ und damit ins Ghetto zurückdrängen.“ Mit großem Freimut legte Anz das Verhältnis von Christ und Staat fest: „Die Welt wird immer den Verdacht haben, daß es uns bei den konkreten Entscheidungen, die wir hier täglich vollziehen, um politische Ziele und kirchliche Machtpositionen gehe. Sie kann ja nicht anders als in politischen Kategorien denken. Sie glaubt uns Christen nicht, daß es uns dabei um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit geht. So hat es Pilatus getan... So werden es auch die politischen Mächte an den Jüngern Jesu tun, obwohl meines Wissens in den Verfassungen aller modernen Staaten im Osten und Westen steht, daß niemand um seiner Glaubensüberzeugung willen benachteiligt oder verfolgt werden darf. Wir Christen wollen keine Konflikte mit dem Staate, sondern wir wollen unserem Glauben leben... Die klassenlose kommunistische Gesellschaft wird ihre Vollendung ebensowenig in einem paradiesischen Zustand finden wie die sogenannte freie Welt. Darum können wir weder den Enthusiasmus des Kommunismus teilen noch die religiöse Inbrunst, die immer häufiger in der westlichen Welt bei ihren politischen Entscheidungen zu spüren ist.“

### Der neue Mensch

In zwei Vorträgen, die sich besonders an die Jugend des Kirchentages wendeten, wurde die Frage nach dem neuen Menschen gestellt. Wie sieht der Typus des neuen Menschen aus? (Magdalena Kupfer, Moritzburg), und: Welche Antwort gibt die Offenbarung auf die Frage nach dem neuen Menschen? (Theodor Jaenicke, Berlin). Frau Kupfer charakterisierte zunächst den Typus als Leitbild, seine Strahlkraft, wodurch er zum Wert wird. Der autonome Mensch als Typus und Leitbild der Neuzeit nährt auch heute noch, im bürgerlichen, marxistischen und technischen Zeitalter, dieses Selbstverständnis des Menschen. „Der bürgerliche Mensch gefällt sich dabei besonders in der Sicherheit, in der Beschränkung auf seinen umfriedeten Eigenbereich, in Idealen, die freilich nicht allzuviel Einsatz kosten möchten.“ Er bevorzuge praktische Ziele, die ihm wirtschaftlichen Erfolg versprechen. Er habe allein Angst vor dem Verlust der eigenen Sicherheit. — Auch der Marxist huldige dem Grundsatz: der Mensch ist gut. Ein leidenschaftlicher Wille zur Neugestaltung von Mensch und Welt beherrsche ihn. „Aber der neue Mensch des Marxismus ist keine Persönlichkeit, sondern Teil der Masse. Er setzt bei der Umgestaltung der ökonomischen Grundlagen ein, die den Überbau bestimmen und den Menschen verändern, wie er meint. Wo freilich Teilziele erreicht sind, kommt er persönlich bald zur Sättigung, und der kämpferische Schwung erlahmt.“

„Unverhüllt zeigen sich die Gefahren der Zeitbilder, wenn sie ganzen Völkern aufgezwungen werden. Ihre Gewalt kann so weit gehen, daß alles Andersartige vergewaltigt wird bis zur Vernichtung. Am krassesten und furchtbarsten wirkt sich diese Möglichkeit aus, wenn ein Staat ein Leitbild als unbedingten Wert ausruft und durch Gewissenszwang, Gesetzeskraft, Polizeigewalt und bewaffnete Organisationen durchsetzt. Das haben wir im nationalsozialistischen Staat erlebt.“

Theodor Jaenickes Frage lautete zunächst: Haben wir einen christlichen Normaltyp? — Seine Antwort: Nein. Die Offenbarung verwehrt ihn uns. Das Wort der Schrift: „Zieh an den neuen Menschen...“, bedeute nichts anderes, als daß der neue Mensch der von Gott geliebte Mensch ist. Es geht nur darum, das „anzuziehen“, was uns von Gott entgegenkommt, nämlich „herzliches Erbarmen“. „Hier heißt es nicht: Realisiert den neuen Menschen, immer besser, immer vollkommener, immer aktiver, immer fanatischer. Nicht: Liquidiert alles, was hindernd im Wege steht, und sei es auch, daß die ganze gegenwärtige Generation um der Zukunft willen geopfert werden muß.“ Es stehe nicht nur in der Schrift: „Zieh an den neuen Menschen an“, sondern: „Zieh an den alten Menschen mit seinen Werken aus“. „Die Werke des Hasses und der Lüge sind veraltet.“

### Wir dürfen doch hoffen!

Der Kirchentag faßte seine Botschaft in folgendem Wort an die Christenheit zusammen:

„Wir grüßen vom Leipziger Kirchentag alle Brüder und Schwestern in Ost und West mit dem Wort Jesu Christi: Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

In diesem Frieden waren wir beieinander zur Freude der Gemeinde und zum Staunen der Welt. Dabei sind wir aufs neue beunruhigt worden über die Spannungen und

Gegensätze im politischen und geistigen Leben der beiden Räume, in denen wir getrennt voneinander leben müssen. Dieser Not haben wir uns gestellt. Aber wir haben den Frieden, den Christus uns gibt, als heilende Kraft erfahren. Dieser Friede ließ uns aufeinander hören und einander verstehen. Dieser Friede schuf Freude und Humor aus Glauben.

Wir sind beschämt worden in unserer Müdigkeit, Ungeduld und Bitterkeit. Wer vom Frieden lebt, den Christus gibt, hat dazu kein Recht mehr. Er hat kein Recht, seinen Plan und sein Programm fanatisch zu verfolgen. Er hat kein Recht zu Gleichgültigkeit und Verzweiflung. Selbst wenn unsere Erwartungen heute an weltpolitischen Tatsachen scheitern, so ist der Friede, den Christus gibt, die Realität. Denn er gibt den Frieden nicht, wie die Welt gibt. Gott sei Dank! Sein Friede ist endgültig und von umstürzender Kraft.

Ob wir im Osten und im Westen bald vereinigt werden, weiß kein Mensch. Vielleicht liegt ein langer und harter Weg vor uns. Es besteht Gefahr, daß die einen erschöpft zusammenbrechen und die anderen sich selbst sichern. Wir dürfen und wollen das nicht. Wir halten einander fest. Denn der Friede Christi unter uns übt seine Macht aus. Weil wir Jesus Christus loben, darum trennen wir uns nicht. Weil wir Jesus Christus bekennen, darum beten wir füreinander. Weil wir ihn gemeinsam lieben, darum trägt einer des andern Last. Weil wir so von seinem Frieden leben, lassen wir uns nicht in den Haß gegeneinander treiben. In diesem Frieden, den Christus gibt, gehen wir von Leipzig heim in unsere Gemeinden nach Ost und West. Gott behüte uns auf unserem gemeinsamen Weg, daß wir zusammenbleiben unter der Losung dieser Stunde: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.“

**Die Stunde der Welt-** Am 15. August tritt in der Universität  
**kirchenkonferenz** von Evanston bei Chikago (Ill.) die  
**von Evanston** 2. Vollversammlung des Weltrates der  
Kirchen zu ihrer großen Bewährungsprobe zusammen. Es  
scheint, daß dieses uns Katholiken so vertraute Datum  
zum traditionellen Eröffnungstag ökumenischer Welt-  
konferenzen wird.

#### *Das Nein des Kardinals Stritch*

Wie im August 1948 vor der 1. Vollversammlung des Weltrates der katholische Episkopat der Niederlande in einem Hirtenbrief darlegte, daß und warum die katholische Kirche an dieser Konferenz nicht teilnimmt (vgl. Herder-Korrespondenz 3. Jhg., S. 86), so hat diesmal der Erzbischof von Chikago, Kardinal Samuel Stritch, in einer Bekanntmachung an seine Diözesanen die Katholiken aufgefordert, sich der Teilnahme an Versammlungen oder Konferenzen mit Andersgläubigen zur Herbeiführung einer religiösen Einheit zu enthalten. Auf der von Papst Pius XI. in der Enzyklika *Mortalium Animos* 1928 vorgezeichneten traditionellen Linie erklärt der Kardinal, warum die katholische Kirche nicht auf gleichem Fuße mit so vielen „Sekten“ über das Wesen der Kirche Christi und ihre Einheit diskutieren kann und durch solche Diskussion die Einheit der Christenheit nicht glaubt herbeiführen zu sollen. Denn die katholische Kirche ist „die eine und einzige Kirche Christi“ und kann ihren Kindern nicht gestatten, Diskussionen auf der falschen

Voraussetzung zu führen, daß auch die Katholiken nach der Wahrheit Christi zu suchen hätten. „Täte sie das, so würde sie zugeben, daß sie nur eine der verschiedenen Formen ist, in welcher die wahre Kirche Christi existieren kann oder nicht . . . Ein solches Zugeständnis kann sie niemals machen, denn sie ist und war immer die eine und einzige Braut Christi, der eine und einzige Mystische Leib Christi.“

Aus dem Text geht allerdings nicht zwingend hervor, daß keine offiziellen Beobachter in Evanston sein dürfen. Es ist indessen auf einer Vorkonferenz der deutschen Delegation für Evanston mitgeteilt worden, daß mit solchen Beobachtern nicht gerechnet wird, sowenig wie sie auf der 1. Vollversammlung zu Amsterdam anwesend waren.

Unser Bericht über das katholische Votum für Evanston (S. 519) zeigt, daß es im Rahmen dieser kirchlichen Instruktion möglich ist, der Ökumenischen Bewegung nahe zu bleiben; wie auch unlängst eine Artikelserie des „Osservatore Romano“ (Nr. 54, 56, 58 vom 6., 8. und 11. März 1954) über „Die Einheit der Kirche und die Einheit der Welt“ aus der Feder von P. Bernard Lambert OP außerordentlich wohlwollende Worte über das ökumenische Erwachen des protestantischen Kirchenbewußtseins fand, ein Erwachen, das unter der Gnade des Heiligen Geistes stehe. Allerdings verschwieg er nicht, daß der Heilige Geist als der Geist der Einheit der Kirche den protestantischen Ökumenismus zur vollen Konversion führen und vor der Illusion einer Einheit bewahren möge.

#### *Die Vorlage über die Hoffnung*

Inzwischen wurde der endgültige Text des Theologischen Ausschusses des Weltrates über „Christus, die Hoffnung der Welt“ veröffentlicht (The Ecumenical Review, Vol. VI, Nr. 4, Juli 1954). Für katholische Leser ist das fast zu umfangreiche Dokument über das Generalthema von Evanston in der „Istina“ (Paris 1954, Nr. 2, April/Juni, S. 183—218) abgedruckt. Der Vergleich mit dem 2. Entwurf, über den wir früher berichtet haben (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 109 f.), zeigt sehr tiefgreifende Überarbeitungen und Ergänzungen. Es ist nur schwer zu ermesen, wie die Vollversammlung daraus eine Botschaft für die Welt machen soll.

Das Dokument zerfällt in drei Teile und den Schluß. Teil I handelt von „Christus, unsere Hoffnung“. Unter Verzicht auf umfängliche Exegesen des Alten und Neuen Testaments wird dargelegt, daß diese Hoffnung, von der „die Kirche Jesu Christi“ jetzt vor der Welt Zeugnis ablegen soll, auf dem sicheren Wissen und der Kenntnis von den Taten Gottes in der Geschichte, nämlich dem Sieg Christi über die Sünde und den Tod, gründet. Die Quelle dieser Botschaft ist die Heilige Schrift und die neue Lebensgemeinschaft der Kirche, über die an dieser Stelle noch wenig gesagt wird. Es heißt nur im Abschnitt C, daß das Reich Gottes schon existiert in einer neuen Menschheit, für die im Glauben die ganze Geschichte unter eine neue Perspektive rückt. Der Christ hofft auf die Vollendung des ewigen Lebens, dessen erste Früchte er bereits auf Erden empfangen hat. Er hofft auf das kommende Reich, den neuen Himmel und die neue Erde, die mit der Wiederkunft Christi Wirklichkeit werden. Man hat den amerikanischen Christen diese ungewohnte, dort nur von Adventisten und ähnlichen Sekten vertretene Botschaft vom Ende der Tage nicht erspart.

## *Die Kirche als eschatologisches Zeichen*

Teil II handelt von „Christus und seinem Volk“, dem Volke Gottes, das auf Erden in Gestalt der Kirche ein Pilgerdasein führt. Dieses Kapitel über die Kirche und ihre Sendung ist ein ganz neuer Text, um so erstaunlicher, als eine von Genf in Umlauf gesetzte Fassung des 2. Entwurfes den Schluß des offiziellen Textes über die Einheit der Kirche als Gegenstand der Hoffnung gestrichen hatte. Nun ist das Thema kräftig in die Mitte gestellt. Das ist gewiß ein Fortschritt.

Freilich werden wir gleich sehen, daß dieser Text erhebliche theologische Mängel aufweist, aber er trägt unter einem geheimen Zwang des Gewissens dennoch der Wahrheit Rechnung, daß man nicht, wie es anfangs geschah, über die christliche Hoffnung sprechen kann, ohne dies aus der wirkenden Existenz der schon jetzt realisierten Erlösung in der geschichtlichen Einheit der Kirche zu tun, wenigstens es zu versuchen. Das eben ist der Grundgedanke des katholischen Votums über die Hoffnung. Jedenfalls sagt die ökumenische Vorlage, daß die Kirche das einzige Ergebnis des Ereignisses der Inkarnation und der in Jesu Auferstehung offenbar gewordenen Erlösung ist, daß sie immer als eine lebendige geschichtliche Gesellschaft unter anderen Gesellschaften in der Welt existiert, daß sie von der Verkündigung des Evangeliums, vom Kult, den Sakramenten und der brüderlichen Gemeinschaft im Heiligen Geiste lebt. So wird sie „das Zeichen für das, was Gott tut und noch tun wird“. Sie ist das Werkzeug, durch welches Gott seine Pläne zur Ausführung bringt, Fortsetzung des Erlösungswerkes Christi (wie es schon in Lund hieß; vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 43, aber ohne daß ihr eine verantwortliche und vom Heiligen Geist geführte Mitwirkung zuerkannt würde).

### *Das Zeichen ist zerbrochen*

Aber diese Kirche als geschichtliche Wirklichkeit (von der nachher im Abschnitt C sogar gesagt ist, sie sei als Werkzeug und Anfang des Reiches Gottes auf Erden wesentlich Eine) setzt sich aus schwachen, unwissenden, sündigen Menschen zusammen, die die Sache ihres Meisters verlassen haben und die infolgedessen diese Kirche nur noch gebrochen darstellen, so daß ihre Einheit in Christus fast unkenntlich unter vielen Spaltungen verborgen bleibt. Sie existiert nur noch unter der Vergebung Gottes, soweit ihre Glieder sich reuevoll vor dem richtenden Gott beugen und sein Erbarmen anrufen. Sie hat die historische Einheit und ihre sichtbare Kontinuität verloren. Die Kirche verfehlt also ihre Sendung, wenn ihre Glieder geglaubt haben, sie hätten bereits erreicht, was erst am Ende der Tage wieder Wirklichkeit wird. Der Satz, daß die Kirche auf Felsen gebaut ist (es heißt nicht: auf dem Felsen Petri!) und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen, nimmt sich in diesem Zusammenhang sehr fragwürdig aus. Hier wurde offensichtlich das Anliegen des Vorsitzenden, Bischof Lesslie Newbigin, von der Kirche, „die nicht leben kann, es sei denn als eine sichtbare, begrenzte und organisierte Körperschaft mit kontinuierlicher Struktur“ (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 276), zu vereinen versucht mit der in Lund von Edmund Schlink vertretenen Auffassung, daß die Einheit der Kirche erst ein Eschaton sei.

Infolgedessen ist auch der Abschnitt C über „Die Einheit der Kirche“ schließlich doch wieder wesentlich eschato-

logisch ausgefallen. Auch ist die Einheit der Kirche so formuliert, daß die Lutheraner mit den Einschränkungen ihres Artikels VII der Augsburgerischen Konfession nicht in Konflikt geraten, denn sie wird auf das „apostolische Zeugnis in Wort und Sakrament“ begrenzt, was Lesslie Newbigin als einen „Grundirrtum des Protestantismus“ bezeichnet hat. So heißt es: „Wir sind nicht einig hinsichtlich der Form, unter welcher sich die Einheit der Kirche realisieren sollte. Unsere Gespräche haben uns noch nicht zu einer gemeinsamen Überzeugung über den Weg geführt, auf dem wir gemeinsam dieses Ziel verfolgen könnten.“ Man tröstet sich offenbar im Abschnitt E über „Die triumphierende Kirche“ damit, daß die sichtbare Struktur der Kirche mit dem Gericht am Jüngsten Tage vergehen werde.

Der III. Teil über „Christus und die Welt“ erinnert weitgehend an die frühere Vorlage. Er ist ein zusammenfassendes Zeugnis gegen die falschen Hoffnungen der Welt. Unter die säkularen Utopien des demokratischen und des wissenschaftlichen Humanismus sowie des Marxismus, die die Ausbreitung des Evangeliums hindern, wurde auch das Erwachen des religiösen Nationalismus in Asien und Afrika aufgenommen. Der Einfluß der christlichen Hoffnung auf die Ethik, woran den Amerikanern vorwiegend gelegen ist, hält sich ungefähr in den Bahnen des 2. Entwurfs und wird in Evanston die geringsten Schwierigkeiten bereiten. Der Schluß über „Das Fundament der Fragestellung“ lenkt zurück zum Thema des Jüngsten Gerichts, ohne das ein Zeugnis von der christlichen Hoffnung verfälscht würde. Die Fragen, die sich an das Gewissen der Christen richten, sind ernst: „Ist die Kirche authentischer Zeuge ihres Herrn?“ Ist sie Zeuge der Hoffnung für die ganze Welt? Ist sie noch das wandernde Gottesvolk, das auf dieser Erde keine bleibende Stätte hat? Ist sie die Kirche der Hoffnung?

### *Verwirrung*

Von dieser hohen Warte eines theologischen Dokumentes, das das Unmögliche möglich machen will, ruft ein Aufsatz des amerikanischen Propagandisten für die Union des Protestantismus, Charles Clayton Morrison, zur Wirklichkeit des kirchenpolitischen Problems in Evanston zurück (Christian Century Nr. 25 vom 23. Juni 1954). Er sagt, wie uns scheint, mit treffendem Realismus, daß der Weltrat der Kirchen in Gefahr ist, die Wege zur Einheit zu verwirren, statt sie zu fördern. Denn er vereinige in sich zwei ganz verschiedene Gruppen von Mitgliedern: die seit langem getrennten Kirchen der Reformation in ihrer nationalen und geographischen Isolierung, die nun, wie das Luthertum, ihre größere konfessionelle Einheit suchen, und die protestantischen Denominationen, d. h. vor allem die aus der anglikanischen Staatskirche immer neu abgespaltenen Sekten, die das Hauptkontingent des amerikanischen Protestantismus bilden und die im Weltrat durch ihre Gleichstellung mit den Kirchen ein Übergewicht haben. Beide Gruppen stehen vor ganz anderen Problemen der Einheit. Der Weltrat habe es versäumt, diese praktische Unterscheidung vorzunehmen, die aus ganz verschiedenen geschichtlichen Situationen hervorgehe. So sei durch Einbeziehung auch der Anglikaner und Orthodoxen, durch „das globale Konzept“, das eigene protestantische Problem an den Rand geschoben und beinahe zu einer untergeordneten Frage geworden. Der

Protestantismus aber könne sich nicht, wenigstens nicht in den USA, durch die übergreifenden ökumenischen Probleme in seiner nächstliegenden Aufgabe stören lassen, nämlich erst einmal die sektenhaften Denominationen in eine kirchenhafte Einheit zurückzuführen. Statt dessen habe man durch die Organisation des Weltrates, der sie gleichberechtigt neben die Kirchenkörper stelle, zu der „sündhaften Illusion“ verleitet, sie seien schon Kirchen. Dieser ökumenische Idealismus des Weltrates ist nun in Gefahr, dem bösen Geist des Denominationalismus zum Opfer zu fallen.

Morrison meint zwar nicht, daß die Gleichstellung dieser protestantischen „Kirchen“, die doch keine sind, mit den Kirchen ganz anderer Art völlig falsch war. Denn es gab vielleicht keinen anderen Weg. Aber nun wird ihr falscher „Churchismus“ ein Beitrag zur Uneinigkeit der Kirche Christi. „Es wird unmöglich sein, das globale Ideal der Kirche zu erreichen, solange nicht das protestantische Schisma überwunden ist — das heißt, solange nicht der Weltrat eine große protestantische Gründung als wahre Kirche auf gleichem Fuße mit den anderen Kirchen empfangen kann.“ Angesichts dieser Beurteilung der ökumenischen Gesamtlage kommt Morrison, dessen Einfluß im Bunde mit Henry van Dusen, John Mackey und anderen nicht unbeträchtlich ist, zu der Erklärung, daß der Beitrag

des amerikanischen Protestantismus zur Lösung des ökumenischen Problems gar nicht hoch genug anzuschlagen ist. Er wird sich aus eigenen Erfahrungen dem Versuch widersetzen, den Weg zur Union mit zu schwerem theologischem Gepäck zu belasten. Die amerikanischen Kirchenleute seien weder antitheologisch noch theologische Simpel. Ihre ökumenische Führung glaubt in wachsendem Maße, daß die Theologie in das Gebiet freier brüderlicher Gemeinschaft der Kirchen, nicht aber in ihre Verfassung gehört.

Man mag in Europa, wo der Protestantismus unter den Erfahrungen des totalen Staates den Irrtum einer Trennung von Glaube und Ordnung der Kirche abgelegt hat, über diesen amerikanischen „Liberalismus“ lächeln. Die konkrete kirchengeschichtliche Situation wird drüben vorerst keine andere Lösung als eine massive Union zulassen. Die dogmatisch interessierten Mitglieder des Weltrates werden dem nur entgegenhalten, daß der amerikanische Protestantismus bei aller Freiheit, die ihm gelassen werden muß, nun nicht seinerseits das eigentlich kirchliche Anliegen stören sollte, nämlich das Wieder-Eine-Kirche-Werden. Vielleicht ist das die Quadratur des Zirkels, oder der Zusammenschluß der Bewegung „Faith and Order“ mit dem Weltrat geschah zu früh. Richtig aber ist die Zurückhaltung der katholischen Kirche!

## Die Stimme des Papstes

### Der heilige Bonifatius

*Zum zwölfhundertjährigen Gedächtnistag des Martyriums des hl. Bonifatius erließ Papst Pius XII. die Enzyklika „Ecclesiae Fastos“, deren Text wir nach der römischen Übersetzung veröffentlichen.*

#### RUNDSCHREIBEN

PIUS' XII.

DURCH GÖTTLICHE VORSEHUNG  
PAPST

An die ehrwürdigen Brüder,  
die Erzbischöfe und Bischöfe von England, Deutschland,  
Österreich, Frankreich, Belgien und Holland  
sowie die anderen Oberhirten,  
die in Frieden mit dem Apostolischen Stuhle leben.

Zur Zwölfhundertjahrfeier des seligen Hinscheidens  
des hl. Bischofs und Blutzeugen Bonifatius

Ehrwürdige Brüder,  
Gruß und Apostolischen Segen!

Die Gedenktage der Kirche nicht nur im Geiste, sondern auch in öffentlichen Feiern zu begehen, ist höchst geziemend und angebracht; denn aus ihnen ist leicht zu ersehen, daß in der von Jesus Christus gegründeten Gemeinschaft kein Jahrhundert ohne Heilige war. Überdies ergibt sich aus ihnen wie von selbst, daß die Beispiele hoher Tugend, wenn sie an solchen Gedenktagen aufleuchten und allen ausdrücklich vor Augen gestellt werden, die Herzen mächtig anregen, nach Kräften das Gleiche zu erstreben. Wir fanden deshalb Gefallen an der Mitteilung, daß in jenen Nationen, die sich aus besonderem Grund dem hl.

Bonifatius, der edlen Zierde und Leuchte des Benediktinerordens, zum Dank verpflichtet wissen, in diesem Jahre die Zwölfhundertjahrfeier seines Martyriums und Heimgangs in das himmlische Vaterland mit großer Freude und mit öffentlichen Gebeten begangen werden soll.

Wenn aber eure Völker Grund haben, den heiligen Mann zu verehren und seiner Großtaten bei diesem festlichen Anlaß zu gedenken, so hat noch weit mehr Grund dazu der Apostolische Stuhl, der es dreimal erlebte, wie Bonifatius nach langer und harter Wanderung in frommer Pilgerart Rom betrat, vor dem Grab des Apostelfürsten verehrend die Knie beugte und von Unseren Vorgängern als treuergebener Sohn den Missionsauftrag erbat, um seinem dringenden Verlangen gemäß entlegenen und primitiven Volksstämmen den Namen des göttlichen Heilands und christliche wie menschliche Gesittung bringen zu können.

Angelsächsischem Stamm entsprossen, fühlte er schon in der ersten Blüte seines Lebens drängend den Ruf von oben, dem väterlichen Erbe und den Lockungen der Welt Lebewohl zu sagen und sich hinter schützenden Klostermauern abzuschließen, um sich leichter der Betrachtung der ewigen Dinge widmen und ganz nach den Forderungen des Evangeliums formen zu können. Dort machte er in den klassischen Studien und theologischen Disziplinen und ebenso in der christlichen Tugend so große Fortschritte, daß er zum Oberen seines Klosters erwählt wurde. Da er jedoch den Zug zu Höherem und Weiterem in sich fühlte, hatte er schon lange im Sinn, sich in ferne Lande zu wilden Völkern zu begeben, um sie mit dem Licht der Frohbotschaft zu erleuchten und dem Geist der